

# Anmerkungen zur schlesischen Stadtgeschichtsschreibung der jüngsten Zeit

von  
Hugo Weczerka

Unter den zahlreichen Neuerscheinungen des letzten Jahrzehnts zur Geschichte der schlesischen Städte ragen zwei Werke hervor: das im Rahmen der Neubearbeitung des von Erich Keyser begründeten „Deutschen Städtebuches“ erschiene-  
ne „Schlesische Städtebuch“ und die von einer Arbeitsgruppe an der Universität  
Breslau unter der Leitung von Marta Młynarska-Kaletynowa erarbeitete Atlas-  
mappe „Breslau“, der erste schlesische Beitrag zum „Historischen Atlas polni-  
scher Städte“. Im folgenden Beitrag sollen diese beiden Werke Ausgangspunkte  
für die Vorstellung einer Anzahl von nach drei thematischen Schwerpunkten ge-  
ordneten Publikationen sein:

- I. Geschichte des Städtewesens ganz Schlesiens oder großer Teile des Landes; hier soll auf das genannte „Schlesische Städtebuch“, ferner vergleichend auf das schon etwas ältere Nachschlagewerk von Heinrich Bartsch über „Die Städte Schlesiens“ sowie den von Thomas Wünsch herausgegebenen Sammelband „Stadtgeschichte Oberschlesiens“ eingegangen werden.
- II. Geschichte der überragenden Landeshauptstadt und über Schlesien hinaus wirkenden Metropole Breslau, eine Anzahl neuer Forschungsarbeiten polnischer Wissenschaftler berücksichtigend, die in dem Breslau-Atlas zum Tragen gekommen sind, teilweise durch Mitarbeit derselben Autoren; der Inhalt des Atlas selbst wird nur kurz gestreift, da er in einer selbständigen Besprechung gewürdigt werden soll.<sup>1</sup>
- III. Darstellung der Vergangenheit weiterer schlesischer Städte, vorgeführt an einigen Einzelbeispielen.

## I.

1. Im Jahre 1939 erschien der erste Band des von Erich Keyser (1893-1968) begründeten „Deutschen Städtebuches“.<sup>2</sup> Er umfaßte unter dem etwas unpräzisen Titel „Nordostdeutschland“ Länder und Städte des Deutschen Reichs bzw. Provinzen Preußens sowie die Freie Stadt Danzig, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu vier verschiedenen Herrschaftsbereichen gehörten: zu Polen und der Sowjetunion (Provinz Ostpreußen, Freie Stadt Danzig, Teile der Provinzen Pommern, Brandenburg und Schlesien), der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands bzw. der DDR (Land Mecklenburg, Teile der Provinzen Pommern, Brandenburg und Schlesien, Reichshauptstadt Berlin) und den Westzonen bzw. der Bundesre-

<sup>1</sup> Siehe S. 293 f. im vorliegenden Heft. Vgl. auch HUGO WECZERKA: Zweimal Breslau. Zu einigen Ergebnissen des Deutschen und Polnischen Städteatlas, in: Hansische Geschichtsblätter 120 (2002), S. 213-222.

<sup>2</sup> Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, hrsg. von ERICH KEYSER, Bd. 1: Nordostdeutschland, Stuttgart, Berlin 1939. Schlesien: S. 689-911.

publik Deutschland (Provinz Schleswig-Holstein, Hansestadt Hamburg). Der „Mitteldeutschland“ gewidmete zweite Band kam noch während des Kriegs heraus (1941). Nach dem Krieg setzte Erich Keyser von Marburg aus die Arbeit am Deutschen Städtebuch fort, nach Inhalt und Gliederung nur geringfügig verändert. Bis 1974 – nach dem Tod des Begründers des Städtebuches – lagen die fehlenden westdeutschen Bände vor, und nun stellte sich die Frage nach einer Neubearbeitung oder Neuauflage der beiden vor 1945 erschienenen Bände. Nicht nur, daß nach dem Krieg neue Fragestellungen in das Handbuch aufgenommen wurden und Akzentverschiebungen stattfanden, die der gleichmäßigen Bearbeitung wegen auf die Bereiche der ersten beiden Bände hätten übertragen werden sollen: Es ging auch darum, diese Bände überhaupt verfügbar zu machen, weil sie nach den Kriegsverlusten nur in wenigen Bibliotheken vorhanden waren.

Der Verfasser dieses Beitrags erinnert sich gut an Gespräche mit Heinz Stoob, dem Fortsetzer der Tätigkeit Keyzers am Deutschen Städtebuch und Gründer des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, über die Frage, in welcher Form die die historischen deutschen Ostgebiete betreffenden Teile des Städtebuches wieder auf den Büchermarkt gebracht werden könnten. Ich riet damals von einer Neubearbeitung ab, weil ich wußte, daß dazu im Westen weder ausreichendes Material noch geeignete Bearbeiter zu finden wären. (Eine Zusammenarbeit mit polnischen Kollegen lag seinerzeit noch nicht im Bereich der Möglichkeiten, und diese waren auch noch nicht umfassend auf die Probleme der ostdeutschen Stadtgeschichte eingestellt; ebenso war die Benutzung polnischer Archive noch mit großen Schwierigkeiten verbunden.) Daher trat ich für einen unveränderten Wiederabdruck der alten Städtebuch-Bände ein, obwohl ich mir bewußt war, wie unbefriedigend eine solche Lösung sein würde.

Heinz Stoob hat einen Kompromiß gewagt und an dem Teilprojekt Schlesien erfolgreich durchgeführt, freilich zu einem Zeitpunkt (ab 1988), als der wissenschaftliche Austausch und die persönlichen Kontakte mit Polen bereits gut funktionierten, und mit einem fachlich und sprachlich geeigneten Bearbeiter – Waldemar Grosch – sowie mit finanzieller Unterstützung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Bonn. Das Ergebnis ist das stattliche „Schlesische Städtebuch“.<sup>3</sup> Das Vorwort des derzeitigen wissenschaftlichen Leiters des Instituts für vergleichende Städtegeschichte, Peter Joh anek, die Einleitung von dessen Vorgänger, Heinz Stoob, und die Vorbemerkungen des Bearbeiters, Waldemar Grosch, legen die Probleme, die angewandten Arbeitsmethoden und die Ziele der Neubearbeitung dar.

Hinsichtlich des zu berücksichtigenden Raumes wurde beschlossen, vom territorialen Umfang Schlesiens im Erscheinungsjahr der ersten Auflage – genau: vom Gebietsstand am 1. Januar 1939 – auszugehen, wie es auch bei der ersten Auflage

<sup>3</sup> Schlesisches Städtebuch, hrsg. im Institut für vergleichende Städtegeschichte an der Universität Münster von HEINZ STOOB und PETER JOHANEK in Verbindung mit der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen Bonn, bearb. von WALDEMAR GROSCHE unter Mitarbeit von HEINZ STOOB u.a., Verlag Kohlhammer, Stuttgart u.a. 1995, XLIV, 490 S., 1 Faltkte. (Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, begründet von ERICH KEYSER †, Neubearbeitung, hrsg. von HEINZ STOOB und PETER JOHANEK, 1).

geschehen ist.<sup>4</sup> Und dennoch wurde die Zahl der Städteartikel von 146 um 28<sup>5</sup> auf 174 erweitert, und zwar durch die Berücksichtigung „abgekommene[r], später eingemeindete[r] oder in ihrer Entwicklung verkümmerte[r] Gemeinwesen“ (S. X). Ein Vergleich der Städteverzeichnisse in der ersten und zweiten Auflage ergibt, daß folgende Städte neu berücksichtigt worden sind: Brockau, Broslawitz, Karlsruhe O.S., Deutsch Neukirch, Frankenberg, Freiwaldau, Freyhan, Goschütz, Halbau, Karlsmarkt, Klein Strehlitz, Kontopp, Kostenblut, Kranowitz, Leubus, Löwenstein, Markt Bohrau, Nikolstadt, Pilchowitz, Rudelstadt, Saabor, Schreiberhau, Slawentzitz, Sprottau-Eulau, Städtel, Steinau O.S., Sulau und Zirkwitz. In dieser Städtereihe befinden sich stadtgeschichtlich so interessante Fälle wie „Frankenberg“, das – vor 1253 gegründet – noch im 13. Jahrhundert unter gleichzeitiger Auflassung von Löwenstein nach Frankenstein verlegt wurde<sup>6</sup>, der Residenzort „Karlsruhe O.S.“, der im sternförmigen Grundriß an das badische Karlsruhe erinnert, kurzlebige Bergstädte wie Nikolstadt und Rudelstadt, auch mißlungene Bergstadtgründungen wie Schreiberhau. Brockau wurde erst im Jahre 1939 zur Stadt erhoben, als die erste Auflage des Städtebuches erschien, und „verpaßte“ damit die Aufnahme. Die meisten der neu berücksichtigten Orte waren alte Kleinstädte, die in preußischer Zeit zu Marktflecken absanken. Unklar bleibt, warum das 1925 nach Sprottau eingemeindete Eulau einen eigenen Artikel erhalten hat. Es gehörte zwar zu den ältesten Siedlungen Schlesiens: hier empfing Herzog Bolesław Chrobry von Polen im Jahre 1000 Kaiser Otto III. auf dessen Reise nach Gnesen, es besaß eine Burg und offenbar sehr früh eine Kirche; aber Ansätze zu einer Stadtentstehung sind nicht bekannt, es sei denn, man setzt auf Grund des Ereignisses vom Jahre 1000 und der frühen Kirchengründung die Entwicklung eines Suburbiums mit frühstädtischen Elementen voraus. (Die Erhebung zu stadtartigen Siedlungen (*osiedle*) und Städten in polnischer Zeit nach 1945 wird zwar vermerkt; sie reichte jedoch allein – ohne frühere Stadtgründung oder Stadtgründungsversuche – nicht zur Aufnahme in das Städtebuch aus.) Die neuen Artikel sind nach demselben Schema aufgebaut wie die alten. Die Sammlung der umfassenden Daten zu diesen weniger gut belegten Orten stellt eine anerkennenswerte Leistung dar.

Mit Recht haben Herausgeber und Bearbeiter festgestellt, daß eine völlige Neubearbeitung der Städte der verlorenen Ostgebiete von Deutschland aus kaum möglich gewesen wäre. Der Wiederabdruck der alten Fassung wäre jedoch unbefriedigend gewesen. Im alten Text waren Fehler zu korrigieren, neue Fragestellungen zu berücksichtigen, neue Literatur zu ergänzen, auch zeitgebundene For-

<sup>4</sup> Die Karte der „Städte im Schlesischen Städtebuch“ am Schluß des Bandes zeigt zwar die Grenzen Schlesiens zu diesem Zeitpunkt, gibt jedoch das Datum 31.12.1937 an, zu dem die Grenzen noch anders verliefen: Der Kreis Fraustadt wurde erst zum 1. Oktober 1938 Schlesien eingegliedert.

<sup>5</sup> Laut STOOB: Schlesisches Städtebuch (wie Anm. 3), S. X, von 147 um 27.

<sup>6</sup> Vgl. WALTER KUHN: Artikel „Frankenberg“ und „Löwenstein“, in: Handbuch der historischen Stätten, Teil: Schlesien, hrsg. von HUGO WECZERKA, Stuttgart 1977, 2003, S. 95 und 299; DERS.: Blatt „Frankenstein“, in: Deutscher Städteatlas, hrsg. von HEINZ STOOB, Lief. III, Altenbeken 1984, Nr. 3.

mulierungen und Bezeichnungen zu eliminieren; hinzu kamen die erwähnten neuen Städteartikel.

Um einerseits die noch heute gültigen Textteile zu erhalten und entsprechend zu kennzeichnen, andererseits dem Benutzer doppeltes Nachschlagen zu ersparen, sind Altes und Neues zu einem neuen Text zusammengefaßt, aber doch durch verschiedene Schriftarten voneinander geschieden (Altes: kursiv, Neues: steil). Der Umfang der Ergänzungen ist beträchtlich. Nahmen die Städteartikel in der ersten Auflage 210 Seiten ein, so füllen sie in der Neubearbeitung 474 Seiten, das ist eine Umfangsteigerung von 125%! Der Artikel „Breslau“ ist von 13 auf 31 Seiten angestiegen, „Liegnitz“ von vier auf zehn Seiten. Der Bearbeiter weist darauf hin, daß die ostdeutschen Städte gegenüber den westdeutschen benachteiligt waren, da die Artikel der nach dem Kriege erschienenen Bände des Städtebuches viel umfangreicher seien als die der ersten beiden Bände. Die Ergänzungen in der Neubearbeitung der schlesischen Städte brächten insofern einen gewissen Ausgleich. Sie betreffen ganz verschiedene Abschnitte, teilweise Aspekte, die in der ersten Auflage nur ungleichmäßig berücksichtigt worden waren, teilweise aber auch Bereiche, die erst nach dem Krieg stärker in den Blick der Forschung gerückt waren, etwa die Vor- und Frühgeschichte, die Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte.

Hinzu kommt die Behandlung der Zeit nach Erscheinen der ersten Auflage. Die „Sachinformationen zu den einzelnen Städten“ wurden bis 1945 verfolgt (Grosch, S. XIV). Auf die Fortführung der Artikel über 1945 hinaus – etwa unter Beteiligung polnischer Fachleute – sollte aus politischen (vor 1989!) und finanziellen Gründen „weitgehend verzichtet“ werden, so daß „auch die Neubearbeitung ein ‚Deutsches Städtebuch‘“ blieb (Johanek, S. VII). Dies war wohl auch im Sinne des Geldgebers. Immerhin hat der Bearbeiter die Entwicklung der Städte unter polnischer Verwaltung „in ausgewählten Bereichen“ berücksichtigt, so den Verlust und die Wiedergewinnung des Stadtstatus, die Änderungen in der Verwaltungsgliederung bis 1992, auch die Bistumszugehörigkeit von 1992, die Bevölkerungsentwicklung, das Fortbestehen bedeutender Industriebetriebe und den Erhaltungszustand historischer Bauten (Grosch, S. XIV). Vermerkt wurden Patenschaften westdeutscher Städte für schlesische Städte, Vertriebenenorganisationen und Heimatpresse, was für die Erkundung heimatlicher Quellen- und Literatursammlungen durchaus nützlich sein kann.

Die einzelnen Stadtartikel sind – wie im Deutschen Städtebuch allgemein – in 20 Abschnitte untergliedert: 1. Name der Stadt; 2. Lage der Stadt in der Landschaft; 3. Ursprung der Ortschaft; 4. Stadtentstehung, Stadtherrschaft und Stadtrecht; 5. die Stadt als Siedlung; 6. Bevölkerung und Sozialgefüge; 7. Sprache, Bräuche, Vereine; 8. Wirtschaft; 9. Verwaltung und Verfassung; 10. Landesherrschaft und staatliche Verwaltung; 11. Wehrverfassung; 12. Wahrzeichen (Siegel, Wappen, Stadtfarben u.a.); 13. Münz- und Finanzwesen; 14. das Gebiet der Stadt (u.a. Eingemeindungen); 15. Kirchenwesen und Religionsgemeinschaften; 16. Sozial-, Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen; 17. Bildungswesen; 18. Pressewesen (unter 18b auch Vertriebenenpresse und Patenschaft); 19. Quellen und Darstellungen der Stadtgeschichte; 20. Sammlungen der stadtgeschichtlichen Quellen (hier auch Heimatstuben erwähnt).

Die Zuordnung von Sachpositionen war gegenüber der ersten Auflage einigen Verschiebungen unterworfen, da hier manche Fehler vorlagen. Generell wurden die Juden, denen in der ersten Auflage die Nr. 16 vorbehalten war, unter 15c: andere Religionsgemeinschaften, untergebracht. Städte, die in den dreißiger Jahren umbenannt worden sind, stehen hier unter ihrem alten Namen (mit dem Namen der ersten Auflage in Klammern), so Polkwitz (Heerwegen), Ujest (Bischofstal). Manche zeitbedingte Formulierungen und Bezeichnungen wurden ausgemerzt, vor allem die Aussage, die Stadt sei zu einem Zeitpunkt „judenfrei“ gewesen, in „keine Juden“ umgewandelt. Der „Adolf-Hitler-Kanal“ erscheint im Artikel Cosel unter 2b richtig als „Gleiwitzer Kanal“, unter 8a jedoch nicht ganz korrekt als „Klodnitzkanal“ (das war der Name des alten, parallel zum modernen Wasserweg verlaufenden Kanals von 1792-1812). Allgemein wird unter 10a vermerkt: „1945-91 unter poln. Verw., seitdem Republik Polen“, bei den oberschlesischen Städten des Abstimmungsgebietes nach dem Ersten Weltkrieg außerdem: „1920-22 Besetzung durch die Interalliierte Regierungs- und Plebiszitkommission, Juni 1922 an Deutschland“.

Die Literaturangaben unter 19c sind zuverlässig ergänzt worden, auch polnische Titel, wobei natürlich auch der eine oder andere Titel übersehen wurde.<sup>7</sup>

Übergreifende Literatur – alte wie neue – ist gesondert in einem „Quellen- und Literaturverzeichnis“ am Schluß des Bandes zusammengestellt (S. 475-490): Arbeiten, „die bereits in der ersten Auflage angegeben waren oder bei der Neubearbeitung herangezogen wurden“ (S. 475), gegliedert nach dem in der „Bibliographie zur deutschen historischen Städteforschung“ von Brigitte Schröder und Heinz Stooß angewandten Schema.<sup>8</sup> Eine Vollständigkeit war somit gar nicht angestrebt. Die polnischen Titel wurden hier ebensowenig übersetzt wie in den einzelnen Stadtartikeln.

In der ersten Auflage des schlesischen Teils des Deutschen Städtebuches stand am Anfang ein einleitender Beitrag von Hermann Uhtenwoldt über „Land und Städte in Schlesien“ (S. 692-700). In der Neubearbeitung hat Winfried Irgang die schwierige Aufgabe übernommen, unter demselben Titel eine Einführung zu Schlesien und seinen Städten nach dem heutigen Forschungsstand zu verfassen (S. XXXIII-XLIV). Er folgt in der Gliederung zunächst den Vorgaben Uhtenwoldts (Landesgeschichte, schlesische Fürstentümer, schlesische Städte), überspringt dann die kurzen Abschnitte über die neuere wirtschaftliche und soziale Entwicklung sowie über ältere schlesische Städtechroniken und begnügt sich im abschließenden bibliographischen Abschnitt unter Hinweis auf die genannte Städtebibliographie von Schröder und Stooß (Abschnitt Schlesien: Bd. 1, 1986, S. 198-258) mit der Nennung einiger weniger nach 1985 erschienener Titel. (Die von Uhtenwoldt genannten Titel haben in das Quellen- und Literaturverzeichnis am Schluß des Bandes Eingang gefunden.)

<sup>7</sup> So etwa für Jauer das umfangreiche „Heimatsbuch 1982 der schlesischen Kreise Jauer und Bolkenhain“, hrsg. von KURT PATSCHEKE u.a., Velen 1982.

<sup>8</sup> Bibliographie zur deutschen historischen Städteforschung, bearb. von BRIGITTE SCHRÖDER und HEINZ STOOß, in Verbindung mit WILFRIED EHBRECHT und BRIGITTE SCHRÖDER, hrsg. von HEINZ STOOß, 2 Teile, Index, Köln u.a. 1986-1996 (Städteforschung: Reihe B, I/1-3).

Der dem Autor wohl vorgeschriebene knappe Umfang der Einleitung zwang ihn, sich auf Kernaussagen zu konzentrieren. Das gelingt Irgang aus genauer Kenntnis der Geschichte Schlesiens in ausgezeichneter Weise. Besondere Anerkennung verdient die Darstellung der äußerst verwickelten Geschichte der schlesischen Territorien. Ein besonderer Abschnitt ist den äußeren Grenzen Schlesiens bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs gewidmet. Die Entwicklung des Städtewesens wird unter besonderer Berücksichtigung des verfassungs- und verwaltungsmäßigen Aspekts von der Entstehung der deutschrechtlichen Städte seit dem 13. Jahrhundert bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs durchgezogen.

Zusammenfassend kann das „Schlesische Städtebuch“ als ein durchaus gelungenes Standardwerk zur Geschichte der Städte Schlesiens bis 1945 bezeichnet werden. Freilich muß die Frage gestattet sein, inwieweit der neueste Forschungsstand oder zumindest die ergänzte Literatur wirklich eingearbeitet worden ist. Stichproben erwecken den Eindruck, daß in erster Linie zusammenfassende Ergebnisse berücksichtigt worden sind. Eine gründliche Durcharbeitung der gesamten neueren Literatur hätte ein Bearbeiter allein auch nicht bewältigen können. Daher soll dies kein Vorwurf sein, sondern nur eine Feststellung, die darauf aufmerksam machen soll, was man im Detail erwarten kann.

2. Der Bearbeiter des „Schlesischen Städtebuches“ nennt unter den Werken, die sich ihm bei der Umarbeitung und Ergänzung der Städtebuchartikel als besonders nützlich erwiesen haben, gleich an zweiter Stelle (nach dem Handbuch der historischen Stätten Schlesiens) das Buch von Heinrich Bartsch „Die Städte Schlesiens“.<sup>9</sup> Der Autor († 1987), Archivar und Museumsleiter, wollte versuchen, „charakteristische Daten und Fakten zur landes-, kultur-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Entwicklung und Bedeutung der Städte Schlesiens (in den Grenzen von 1937) – nach einem fest umrissenen und gleichbleibenden Schema – darzubieten“ (S. 5). Er erstrebte keine Vollständigkeit, sondern nur „ein Bild der einzelnen Städte mit ihren Besonderheiten und ihrer Bedeutung skizzenhaft“ zu zeichnen. Dabei sollte weder Erich Keyzers altes Städtebuch noch das (damals vor der Fertigstellung stehende) Handbuch der historischen Stätten Schlesiens ersetzt werden.

Bartsch berücksichtigte die Orte Schlesiens, die im Jahre 1939 Stadtstatus besaßen, darunter auch das erst in diesem Jahre zur Stadt erhobene Brockau bei Breslau, ebenso – ausdrücklich als Ausnahme erwähnt – das erst im April 1939 (und nicht schon zum 1.10.1938, wie auf S. 39 angegeben) wieder nach Schlesien eingegliederte Hultschin und auch Fraustadt, das erst zum 1. Oktober 1938 bei der Auflösung der Grenzmark (und nicht „Provinz“, wie S. 82 zu lesen) Posen-Westpreußen mit dem gleichnamigen Kreis an Schlesien kam und insofern nicht innerhalb der Grenzen Schlesiens von 1937 lag. Die Titelangabe ist demnach nicht korrekt. Bartsch behandelt 142 Städte, weniger als das alte Städtebuch, das

<sup>9</sup> HEINRICH BARTSCH: Die Städte Schlesiens (in den Grenzen des Jahres 1937). Daten und Fakten zu ihrer landes-, kultur-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Entwicklung und Bedeutung, 1. Aufl. Forschungsstelle Ostmitteleuropa, Dortmund 1977, 2., verb. Aufl. Verlag Weidlich, Frankfurt/M. 1983, 372 S., 16 Wappentaf., 3 Faltktn. (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa in Dortmund: Reihe A, 32).

zusätzlich einige abgegangene oder eingemeindete Städte enthielt (Breslau-Deutsch Lissa, Breslau-Hundsfeld, Goldentraum, Juliusburg, Proskau, Wigandsthal, Wilhelmsthal, dafür aber nicht Brockau und Hultschin).

Das von Bartsch angewandte Gliederungsschema für die einzelnen Städteartikel zerfällt zunächst in zwei große Teile: A: die Zeit bis 1945, B: die Jahre 1945-1975. Teil A ist in 18 Positionen gegliedert: Ortslage; Landesherrschaft; Stadtgründung; Siegel/Wappen; Einwohner; Einwohnerverzeichnisse; Juden; Volksabstimmung 1921; Bauliches; Wirtschaftsstruktur; Behörden/Einrichtungen; Wehrwesen; Verkehrsverhältnisse; Kirchenwesen; Schulwesen; Presse; Literatur zur Stadtgeschichte; Kultureinrichtungen. Diese Einteilung erinnert (logischerweise) in vielen Punkten an das Schlesische Städtebuch und kommt diesem auch inhaltlich in manchen Bereichen nahe. Aber letztlich sind die Unterschiede doch beträchtlich. Bartsch bietet im wesentlichen – wie im Untertitel angekündigt – „Daten und Fakten“, entnommen in erster Linie statistischen Aufstellungen des Staates und der Kirchen, wohl auch Handbüchern, weniger individuellen Stadtgeschichten und Einzeluntersuchungen. Diese Angaben sind durchaus nützlich, meist auch richtig; aber es fehlen häufig verbindende Nachrichten, welche die Entwicklung der Stadt und ihren besonderen Charakter verständlich machen.

Die „Ortslage“ wird meist ausreichend beschrieben. Bei der „Landesherrschaft“ begnügt sich Bartsch mit der Nennung der mittelalterlichen Herzogtümer und der Übergänge unter böhmische, habsburgische und preußische Herrschaft; es fehlen aber Angaben über die zeitweisen Besitznahmen nichtschlesischer Herrscher und Geschlechter, über die Grund- und Pfandherrschaften und auch über die mit landesherrlichen Rechten ausgestatteten Freien Standesherrschaften. Selbst der Aufstieg Wohlaus zum selbständigen Fürstentum fällt dieser engen Betrachtungsweise „Landesherrschaft“ zum Opfer; die Formulierung „Stadtherrschaft“ hätte wohl mehr gebracht.

Bei der „Stadtgründung“ sollen „die Daten der Ortsgründung oder deren Weiterentwicklung zu einer Stadt unter Angabe der notwendigen Namen und Jahreszahlen“ aufgeführt werden. Hier treten häufig Fehldeutungen auf. Einige Beispiele: Kanth wurde 1298 als Stadt zu deutschem Recht „an der Stelle der ‚antiqua civitas Furstinowe‘“ angelegt (S. 144). Die Aussage im Deutschen Städtebuch „an Stelle“ wurde falsch verstanden und in „an der Stelle“ umgesetzt. In Wirklichkeit lag die kurzlebige Stadt Fürstenau 9 km von Kanth entfernt; es handelte sich hier um eine Stadtverlegung. Brockau wird als „vor 1360 St[adt] Brockow villa“ angeführt. Wie schon die Bezeichnung „villa“ anzeigt, war der Ort damals ein Dorf; er wurde erst 1939 – nach Verstädterung im Schatten von Breslau, vor allem durch den großen Rangierbahnhof von 1896 – zur Stadt erhoben. Den von Bartsch öfter verwendeten Ausdruck „aus wilder Wurzel“ oder auch „aus grünem Rasen“ bezieht er auf „die Anlage einer Siedlung auf unerschlossenem Lande“ (S. 31), dies allerdings auch bei Orten, die eindeutig eine slawische Vorgängersiedlung hatten, direkt neben der Gründungsstadt oder sogar auf demselben Platz, so beispielsweise bei Jauer, Münsterberg und Namslau. Die Annahme einer Gründung „aus wilder Wurzel“ ist in solchen Fällen falsch.

Die Beschreibung von Siegeln und Wappen und die Beifügung von Wappentafeln (nach Otto Hupp) sind sehr nützlich, dasselbe gilt für die Angaben über die Einwohner (meist seit dem 18. Jahrhundert) und die überlieferten Einwohnerver-

zeichnungen (Kirchen-, Adreßbücher u.a). Der jüdischen Bevölkerung ist ein eigener Abschnitt gewidmet; neben ihrem Anteil an der Einwohnerschaft sollten auch Angaben über jüdische Einrichtungen gemacht werden, aber diese sind im Städtebuch rar: Bei Breslau werden nur allgemein die Judengemeinde, Ausweisungen und Judenordnungen erwähnt; bei Glogau, wo die Juden seit dem 13. Jahrhundert auf Grund von Privilegien ununterbrochen anwesend waren – eine Besonderheit! –, wird diese Tatsache nicht erwähnt, nur die Synagoge von 1442.

Die Volksabstimmung in Oberschlesien vom 20. März 1921 findet sowohl in der Einführung (S. 32-34) als auch in den entsprechenden Städteartikeln mit reichlichem Zahlenmaterial Berücksichtigung. Unter „Bauliches“ werden die Stadtanlage, die Stadtbefestigung und die weltlichen Bauten beschrieben, nicht aber die in der Stadtanlage wichtige Funktionen einnehmenden Kirchen und Klöster, die beim „Kirchenwesen“ auftauchen. Die Wirtschaftsstruktur ist ausreichend belegt, die wirtschaftlichen Einrichtungen 1840 und 1938 sind generell vergleichend aufgeführt. Die Behörden und öffentlichen Institutionen sind gut erfaßt (bei Kreisstädten mit Angaben zur Zahl der Gemeinden und zur Einwohnerschaft 1939). Dies gilt auch für das Wehrwesen (bei Garnisonstädten wird allerdings nur das Vorhandensein einer Garnison erwähnt, nicht deren Zusammensetzung), die Verkehrsverhältnisse (historische Fernstraßen – mit einigen Ungenauigkeiten –, Eisenbahnen, Schifffahrtswege) und das teilweise besonders ausführlich, aber hinsichtlich der Konfession nicht immer eindeutig dargestellte Kirchenwesen. Zum Schulwesen sind ausreichend Daten zusammengetragen, auch zur Presse. Die Literatur zur Stadtgeschichte umfaßt Titel aus der Vor- und Nachkriegszeit. Als „Kultureinrichtungen“ werden Archive, Museen, Bibliotheken, Theater aufgeführt.

Im Abschnitt B sind die Verhältnisse seit dem Kriegsende in fünf Punkten festgehalten: die Ereignisse des Jahres 1945; Vertriebenenpresse und Patenschaften im Westen Deutschlands; Ortsbezeichnungen (maßgeblich für die deutsche Zeit sind die amtlichen Namen von 1939, also auch die „neudeutschen“ der dreißiger Jahre; die alten Namen stehen in Klammern) und Verwaltungszugehörigkeiten 1939, 1970 und 1975; Einwohnerzahlen von 1946 bis 1975; polnische Literatur nach 1945 (z.T. Touristenführer).

Außer den Städteartikeln enthält der Band nützliche Übersichten: die Kreise mit ihren Städten (mit Einwohnerzahlen 1939); Ortsnamenkonkordanzen (unnötig aufgebläht durch ausführliche Verwaltungszugehörigkeiten 1939, 1970 und 1975; die in den 1930er Jahren umbenannten Städte stehen unter ihren neuen Namen – Verweise bei den alten); Verzeichnisse der bei Deutschland verbliebenen Städte Schlesiens, der Stadtrechtsverluste 1945 und der Stadterhebungen 1945-1975. In dem im Hinblick auf den Wert der einzelnen Titel sehr gemischten Quellen- und Literaturverzeichnis sind auch einzelne polnische Titel (Gesetzblätter, Statistiken, Städtehandbücher) enthalten.

Die drei Karten (Maßstab 1:550 000) sollen Schlesien in den [Außen-]“Grenzen vom 31.12.1937“ zeigen, was nicht ganz stimmt, da der Kreis Fraustadt und zehn Gemeinden des Kreises Bomst, die erst zum 1. Oktober 1938 Schlesien eingegliedert wurden, bereits zu Schlesien gerechnet werden. Als innerschlesische Verwaltungsgrenzen zeigen die Karten die Regierungsbezirksgrenzen 1939 und die Wojewodschaftsgrenzen nach dem 8.5.1945 und vom 1.6.1975. Die Karten 1

und 2 (1939 und 1945) enthalten das Städtenetz am Ende der deutschen Zeit. Karte 3 (1975) berücksichtigt die Ab- und Neuzugänge der polnischen Zeit.

Die Stärke des Bandes ist in den fixen statistischen Daten zu allen Städten zu suchen. Die Stadtgeschichte wird meist punktuell erfaßt, manche Angaben sind mißverständlich, manche auch falsch. Trotz dieser Einschränkungen muß gesagt werden, daß das Buch von Bartsch seinen Zweck als Nachschlagewerk erfüllt, allerdings keineswegs in dem umfassenden Maße wie das „Schlesische Städtebuch“.

3. Für ein Teilgebiet Schlesiens ist ein umfangreicher stadtgeschichtlicher Sammelband erschienen: die „Stadtgeschichte Oberschlesiens“ mit „Studien zur städtischen Entwicklung und Kultur einer ostmitteleuropäischen Region vom Mittelalter bis zum Vorabend der Industrialisierung“, herausgegeben von Thomas Wünsch.<sup>10</sup> Die 15 Beiträge deutscher und polnischer Autoren gehen auf eine wissenschaftliche Arbeitstagung der Stiftung Haus Oberschlesien im Oktober 1994 in Königswinter zurück und behandeln einzelne Epochen der Stadtgeschichte oder bestimmte Phänomene, teilweise aufgezeigt an einzelnen Städten.

Drei Beiträge polnischer Fachleute beschäftigen sich mit den slawischen zentralen Orten und frühen Städten. Lech Tyszkiewicz geht auf „Die slawische Burgenorganisation und ihre Umgestaltung in das mittelalterliche Kastellaneisystem Oberschlesiens“ ein (S. 9-24). Gestützt auf eigene Forschungen, versetzt der Verfasser nach Oberschlesien außer den Opolanen und Golensizen auch den slawischen Stamm „Lupiglaa“, dessen Namen er mit „*Głupie Głowy = Głubczycy*“ (*Głubczyce = Leobschütz*) in Verbindung bringt und den Siedlungsraum in der Gegend Zülz – Oberglogau – Leobschütz – Ratibor, also zwischen den Opolanen (um Oppeln) und den Golensizen (mit Grätz als Hauptburg), annimmt (S. 12 f.). Tyszkiewicz erfaßt, die archäologischen Forschungsergebnisse beiseite lassend, anhand der schriftlichen Zeugnisse – angefangen beim sogenannten „Bayerischen Geographen“ – das alte slawische Burgensystem und knüpft die Verbindungen zu den Kastellaneiburgen seit dem Ende des 11. Jahrhunderts. Zu den Burgen des alten Systems, die in die Kastellaneiverfassung übernommen wurden, zählt er Oppeln, Rosenberg, Falkenberg, Groß Strehlitz, Tost, Oberglogau-Zülz, Cosel, Beuthen, Ratibor, Grätz und Teschen. Manche von ihnen, wie Oppeln und Beuthen, erlebten recht früh einen Ansatz zur Städtebildung.

Als „Die Frühzeit der oberschlesischen Stadtsiedlung“ betrachtet Jerzy Szydłowski die Ansätze zu einer städtischen Entwicklung vor der Lokationsperiode (S. 25-40). Aus der schriftlichen Überlieferung und den archäologischen Forschungsergebnissen leitet er eine frühstädtische Entwicklung in Ratibor, Oppeln und Beuthen ab, die sich aus günstigen verwaltungspolitischen, wirtschaftlichen, verkehrsmäßigen, bei Beuthen auch bergbaulichen Vorbedingungen ergab und zu Gewerbeansiedlung und sozialer Differenzierung führte. Freilich standen diese

<sup>10</sup> Stadtgeschichte Oberschlesiens. Studien zur städtischen Entwicklung und Kultur einer ostmitteleuropäischen Region vom Mittelalter bis zum Vorabend der Industrialisierung. Im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien hrsg. von THOMAS WÜNSCH, Gebr. Mann Verlag, Berlin 1995, 336 S., zahlr. Abb., Ktn., poln. Zusfass. (Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien, 5).

Beispiele nicht auf einer Stufe mit zentralen Orten wie Breslau oder Krakau, und die anderen oberschlesischen Kastellaneisitze des jungen polnischen Staates zeigten noch keine frühstädtischen Elemente.

Mit Oppeln befaßt sich Bogusław Gediga eingehender in seinem Beitrag „Oppeln/Opole im 11. und 12. Jahrhundert als Beispiel eines frühstädtischen Zentrums in Oberschlesien“ (S. 41-56). Er wertet die Ergebnisse der eingehenden archäologischen Grabungen seit den 1930er Jahren aus und stellt fest, daß auf der Oderinselspitze Ostrówiek im 11./12. Jahrhundert ein starkes Zentrum entstand, das der Verwaltung, dem militärischen Schutz, aber auch der handwerklichen Produktion und dem Handel diene. Mit ihm standen Siedlungen und wohl auch ein Markt auf dem rechten Flußufer in Verbindung. Der Baubeginn eines gemauerten Schlosses auf dem Ostrówiek markiert nach Gediga die Auflösung der alten Burgsiedlung auf der Insel. Auf Walter Kuhns Hypothese von der „ersten Lokation“ einer deutschrechtlichen Stadt auf dem rechten Ufer (vor 1217?) geht er nicht ein.

Für die Zeit nach dem Einsetzen der deutschrechtlichen Stadtgründungen in Oberschlesien bietet der Band Überblicksbeiträge: Peter Johaneck untersucht „Entstehung und Entwicklung des Städteneetzes in Oberschlesien“ (S. 57-74), Hugo Weczerka umreißt die „Stadtgeschichte Oberschlesiens vom Spätmittelalter bis zum Vorabend der Industrialisierung“ im „Überblick“ (S. 217-237).

Johaneck stützt sich weitgehend auf das umfassende Werk von Walter Kuhn, geht aber in seinen Fragestellungen über diesen hinaus und arbeitet die Besonderheiten des oberschlesischen Städteneetzes heraus, so die im wesentlichen auf die Jahre 1250-1330 begrenzte Gründungsphase (im übrigen Schlesien bis 1380, im benachbarten Kleinpolen bis 1450 reichend), die geringe Fläche der Innenstädte (Ratibor 19 ha, Oppeln 16 ha – die größten Städte in Oberschlesien!) und die niedrigen Einwohnerzahlen, die geringe Städtedichte in manchen Gegenden und dann wiederum eine große Städtedichte im schlesisch-mährischen Grenzgebiet, was auf Grenzsicherungsmaßnahmen zurückzuführen ist.

Zu dieser soliden Grundlegung von Johaneck paßt – zeitlich in etwa anschließend – der Überblick von Hugo Weczerka über die Entwicklung der oberschlesischen Städte bis ins frühe 19. Jahrhundert. Er streift die natur- und siedlungs-räumlichen Verhältnisse und verweist auf die handels-, sozial- und historisch-politischen Entwicklungsbedingungen für die oberschlesischen Städte seit dem 15. Jahrhundert, mit dem Schwerpunkt der Darstellung auf dem 17. und 18. Jahrhundert. Zur wirtschaftlichen und sozialen Situation ist die Feststellung wichtig, daß um 1700 rund 60% der Städte in adeligem Besitz waren. Ein besonderer Abschnitt ist den Veränderungen im schlesischen und speziell oberschlesischen Städtenezetz von 1450 bis 1800 gewidmet. Nach der starken Städtegründungswelle des 13. Jahrhunderts erfolgte in Schlesien erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine beschränkte Anzahl von Neugründungen. Das waren in Oberschlesien einmal Bergstädte, zum anderen Herrschaftssitze und Marktorde von Grundherren, alles recht kleine Orte. Abschließend untersucht Weczerka die Größenordnung der Städte Oberschlesiens um 1800. Es stellt sich heraus, daß Oberschlesien (ohne Bistumsland) unter den Städten mit höheren Bevölkerungszahlen schwächer vertreten war als Gesamtschlesien: Zwischen 5001 und 10 000 Einwohner hatte nur eine oberschlesische Stadt (Troppau: 8400, in Gesamtschlesien

acht Orte), zwischen 4001 und 5000 Einwohner ebenfalls nur eine (Bielitz: 4200 Einwohner, in Gesamtschlesien vier Orte).

Drei Beiträge beschäftigen sich mit sozialen Gruppen und Sozialfragen in der mittelalterlichen Stadt. Zofia Kowalska stellt anhand der Literatur die überlieferten Nachrichten über „Die jüdische Bevölkerung in den oberschlesischen Städten des Mittelalters“ zusammen (S. 75-92) und leitet daraus die Lebensbedingungen und Tätigkeiten von Juden in oberschlesischen Städten ab. Für das 13. Jahrhundert liegen Belege für Juden aus Rosenberg, Siewierz und Troppau vor, für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts aus Neisse, Oberglogau und dem an Oberschlesien angrenzenden Brieg, für die zweite Jahrhunderthälfte aus Patschkau, Grottkau, Leobschütz, Weidenau, Ratibor, Peiskretscham, Cosel und Teschen sowie am Ende des 14. Jahrhunderts aus Oppeln, Jägerndorf, Ujest und Ottmachau. Erst in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind Juden in Kreuzburg, Pitschen, Beuthen und Neustadt belegt. Die Juden widmeten sich vornehmlich dem Handel und dem Kreditgeschäft, wobei u.a. Herzöge, Adlige und auch Bischöfe Kreditnehmer waren.

Die „Konflikte in oberschlesischen Städten des späten Mittelalters“, über die Jan Drabina quellennah berichtet (S. 93-105), waren nicht soziale Auseinandersetzungen, sondern Kompetenzstreitigkeiten zwischen Kirche und Stadtrat sowie zwischen verschiedenen kirchlichen Stellen: Pfarreien und Orden. Drabina hat Fälle des 14. und frühen 15. Jahrhunderts in Beuthen, Grottkau, Ratibor, Sohrau und Oppeln untersucht. Soziale Kämpfe kann er nicht nachweisen, wohl wegen der geringen sozialen Unterschiede innerhalb der kleinen oberschlesischen Städte, wie er meint. Dafür traten im 15. Jahrhundert manche Konflikte wegen der Seelsorge in deutscher oder polnischer Sprache auf. Die Regelungen richteten sich wohl nach den Mehrheiten in den Gemeinden, teilweise spielten anscheinend auch die finanziellen Mittel eine Rolle.

Die Elite der Residenzstadt Oppeln hat Dieter Veldtrup im Rahmen des Projekts „Oberschlesische Residenzen im späteren Mittelalter“<sup>11</sup> erforscht. In einer Kurzfassung der Ergebnisse stellt er hier die „Führungskräfte im spätmittelalterlichen Oppeln: Rat und Schöffen, Stift und Herzog“ vor (S. 107-128). Aus der Erfassung der Amtsträger ergab sich die Geschichte der entsprechenden Institutionen: Vogtei (die sich in Oppeln viel länger als in anderen Städten erhalten konnte, bis tief ins 15. Jahrhundert, vielleicht eine Folge des den Vogt stärkenden, 1327 eingeführten Neumarkter Rechts, siehe S. 112), Schöffenkollegium, Rat, Bürgermeisteramt, Zünfte, Kapitel des Kollegiatstifts zum Hl. Kreuz, Hofhaltung. Veldtrup kann ältere Ansichten korrigieren und viele neue Erkenntnisse hinzufügen. Die schlechte Quellenlage schränkt die Möglichkeiten personengeschichtlicher Untersuchungen ein. Trotzdem gelangt der Verfasser zu interessanten Ergebnissen zur Herkunft und sozialen Zugehörigkeit der in Frage stehenden Personengruppe.

Von den Gremien der Stadtverfassung ist es nur ein kurzer Weg zu den Stadtrechten: Ruth Schmidt-Wiegand hat eine umfangreiche Abhandlung über

<sup>11</sup> Vgl. DIETER VELDRUP: Prosopographische Studien zu Oppeln als herzoglicher Residenzstadt im Mittelalter, Berlin 1995 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien: Landeskundliche Reihe, 7).

„Rechtsbücher in städtischem Besitz und das Beispiel Leobschütz“ beigetragen (S. 129-170 mit 18 Abbildungen). „Leobschütz“ steht für die Handschrift des Rechtsbuches der Stadt Leobschütz von 1421, die nach der Autorin „mit ihrem Inhalt und ihrer Ausstattung etwas Einzigartiges darstellt“ und „für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Rechtsquellen des späten Mittelalters in einem gesamteuropäischen Rahmen [...] von exemplarischer Bedeutung“ ist (S. 129). Sie sprach damals die Hoffnung aus, daß der seit dem Krieg verschollene Codex wieder zugänglich würde – inzwischen ist er tatsächlich wieder aufgetaucht und nunmehr im Staatsarchiv Opoln zugänglich. Im ersten Teil ihres Beitrags erläutert Schmidt-Wiegand den Begriff „Rechtsbuch“ in seinen Varianten und beschreibt die mögliche Zusammensetzung von Rechtsbüchern: Texte rechtlichen Inhalts, wobei sie auf die gemeinsame Überlieferung von Land- und Stadtrecht eingeht und deutlich macht, daß das Landrecht für die Rechtsprechung in der Stadt von erheblicher Bedeutung war. Im zweiten Teil stellt die Autorin Prachthandschriften aus Braunschweig, Herford und Lüneburg vor, um dann im dritten Teil auf das Leobschützer Rechtsbuch von 1421 einzugehen, das in diese Reihe gehört und besonders prachtvoll ausgestattet ist. Der vermutlich im Auftrag der Stadt Leobschütz hergestellte Codex enthält die Privilegien und das Willkürbuch der Stadt sowie das Meißner Rechtsbuch. Es war nur für repräsentative Zwecke geschaffen; für den täglichen Gebrauch gab es eine flüchtige Abschrift. Schreiber und Illustrator sind bekannt: Nicolaus Breuis aus Leobschütz, der in Krakau an der Universität hervorgetreten ist, und Johannes von Zittau, der auch andere künstlerische Arbeiten hinterlassen hat. Die Autorin war für die sachgerechte Erläuterung und Einordnung dieses kostbaren Rechtsbuches in den mitteleuropäischen Zusammenhang prädestiniert: Sie hatte an dem Münsteraner Sonderforschungsbereich 231 „Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit“ großen Anteil, zu dem dieser Forschungskomplex gehört.

Thomas Wunsch analysiert „Mittelalterliches Krisenmanagement im Widerstreit von Politik und Religion: Oberschlesische Städte in der Hussitenzeit“ (S. 171-194). Schilderung und Deutung der Hussitenzeit in Oberschlesien ergeben ein gespaltenes Bild. Das Land hat in den Jahren 1428-1435 sehr unter Zerstörung und Verwüstung gelitten. Aber es scheinen manche Kreise mit den Hussiten sympathisiert zu haben, wie der geringe Widerstand in den Städten vermuten läßt, und Herzog Boleslaus/Bolko von Opoln-Oberglogau stand zeitweise auf der Seite der Eindringlinge. Soziale oder nationale Komponenten scheinen dabei keine Rolle gespielt zu haben. Wunsch bettet die Geschehnisse in Oberschlesien in einen größeren Rahmen und zieht vor allem die wechselnde Politik Polens in Betracht.

Friedlicheren Aspekten wendet sich Karen Lambrecht zu. Sie beleuchtet „Die kulturellen Beziehungen zwischen den ober-schlesischen Städten und den Metropolen Ostmitteleuropas im Zeitalter von Humanismus und Renaissance“ (S. 195-215). Die Bezugspunkte sind Prag, Breslau, Krakau, Wien und seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts Olmütz, die Gegenstände ihres Interesses daselbst insbesondere die Universitäten. Die Zahl der Studenten aus Oberschlesien war an diesen Hochschulen im Vergleich zu Niederschlesien gering – entsprechend der Schwäche der ober-schlesischen Städte –, und die kulturellen Wechselbeziehungen konnten sich nicht recht entfalten, denn wer auswärts Aufstiegschancen er-

hielt, kehrte meist nicht in die Heimat zurück. Von den genannten benachbarten Metropolen wurde zunächst Prag bevorzugt, die hussitische Bewegung kam dann Krakau zugute, wo im frühen 15. Jahrhundert die Oberschlesier sogar stärker vertreten waren als die Niederschlesier. Wien wurde erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stärker frequentiert. In der Reformationszeit zogen die mehrheitlich katholisch gebliebenen Oberschlesier an die Jesuitenhochschulen Prag und Olmütz, die Protestanten an weiter entfernte Universitäten (Wittenberg, Frankfurt/Oder, Leipzig, Königsberg, Leiden). Die größten Studentenzahlen verzeichnete das derzeit eigentlich nicht zu Oberschlesien gehörige Fürstentum Neisse-Grottkau (Bistumsland) mit der Stadt Neisse an der Spitze, in den ober-schlesischen Herzogtümern führten die Residenzstädte Oppeln und Ratibor die Studentenzahlen an.<sup>12</sup> Lambrecht untersucht zur Erfassung kultureller Beziehungen und Vermittlungsstellen auch die fürstlichen Höfe, die geistlichen Institutionen wie das Breslauer Domkapitel, das Schulwesen im Lande, Bibliotheken und Buchdruckereien. In Oberschlesien sind vor dem 17. Jahrhundert keine besonders intensiven kulturellen Kontakte feststellbar – im Gegensatz zu Neisse. In dieser Zeit, im 17. Jahrhundert, gewann die Schloßbibliothek in Oberglogau Bedeutung. In der Kunst erreichten die allgemeinen Strömungen das Land verspätet. Die Rolle der Residenzen nahm in der frühen Neuzeit ab.

Die Autorin kritisiert frühere Meinungsäußerungen, wonach das Absinken der Kultur in den ober-schlesischen Städten, ablesbar an der niedrigeren Studentenzahl aus diesen Orten, mit deren Polonisierung in Zusammenhang gebracht wird; dies wirke „angesichts der kulturellen Bedeutung beispielsweise Krakaus grotesk“ (S. 210). Die sozialen Verhältnisse in Krakau kann man aber nicht mit denen in den kleinen Städten Oberschlesiens vergleichen, und insofern könnte der Wegfall der – meist reicheren – deutschen Schichten sich durchaus auf das kulturelle Niveau ausgewirkt haben. Dazu müßte man Näheres über den Vorgang der Polonisierung und über die Sozialstruktur der Städte wissen.

„Zur Sozialstruktur der ober-schlesischen Städte im 18. und 19. Jahrhundert“ haben Wiesław Lesiuk und Irena Sroka Stellung genommen (S. 277-289). Sie vergleichen die Veränderungen in der Zusammensetzung der Bevölkerung der Marktflecken bzw. Kleinstädte Woischnik, Friedland OS und Myslowitz sowie der größeren Stadt Gleiwitz. Diese Orte erfuhren bei der einsetzenden Industrialisierung eine unterschiedliche Förderung, die Grenzstadt Myslowitz eine sehr positive. Die Materialbasis ist für allgemeinere Aussagen jedoch zu schmal.

Zum Schluß sind drei Beiträge zu nennen, die drei Quellengattungen zur Geschichte der Städte Oberschlesiens behandeln. Piotr Greiner stellt sehr systematisch und gründlich und unter Angabe von Fundorten „Kartographische Quellen zur Geschichte der ober-schlesischen Städte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ vor (S. 239-252), die vor allem von Veduten dominierte Periode des 17. Jahrhunderts und dann das 18. Jahrhundert, das – neben weiteren Ansichten – bereits recht genaue Stadtpläne hervorgebracht hat. Eine überragende Rolle als Schöpfer von Ansichten schlesischer Städte, Klöster und anderer Einzelobjekte, auch von Landkarten Schlesiens und seiner Fürstentümer, Herrschaften und

<sup>12</sup> Zu S. 200: Die Stadt Ujest war zwar mit dem „Ujester Halt“ in bischöflichem Besitz, lag aber im Herzogtum Oppeln und nicht im „Fürstentum Neisse“.

Weichbilder spielte Friedrich Bernhard Werner († 1776). Angelika Marsch, die beste Kennerin des Werkes dieses schlesischen Künstlers, behandelt eingehend „Friedrich Bernhard Werner und seine Topographie von Oberschlesien“ (S. 253-275 mit 11 Abbildungen). Rund 1400 Ansichten Werners von über 740 Orten Schlesiens sind nachweisbar. Die wichtigste Sammlung dieser Ansichten ist Werners fünfbändige Topographie des Herzogtums Schlesien, die in vier verschiedenen Fassungen existiert hat, von denen jedoch nur noch Fragmente greifbar sind. Der Oberschlesien betreffende Band 1 ist in zwei Fassungen überliefert und enthält neben vielen anderen Ansichten und Karten Planansichten von Neisse, Oppeln, Ottmachau, Patschkau, Sohrau und Falkenberg. Oberschlesische Ansichten aus der „Topographie“ sind auch in einem Album von 44 Tafeln mit Karten und Bildern aus einzelnen Kreisen enthalten, von denen 17 Oberschlesien betreffen.

Eine unveröffentlichte Quelle zur Geschichte von Teschen stellt Ingeborg Buchholz-Johanek vor, nämlich „Das ‚Gedenkbuch der Stadt Teschen‘ von Alois Kaufmann“ (S. 291-313). Es geht um eine mehrbändige Handschrift der Geschichte der Stadt Teschen von den Anfängen bis 1822, verfaßt von dem Syndikus (1804-1814) und Bürgermeister (1814-1848) der Stadt Alois Kaufmann unter weitgehender Verwendung der Stadtregistratur, aus der er für die Zeit bis 1722 zahlreiche Urkunden und Akten abgeschrieben und seiner Darstellung als Anhang beigefügt hat. Von dem Werk sind (in Teschen und Troppau) das Original und drei Abschriften überliefert; es ist von Historikern zur Erforschung der Teschener Stadtgeschichte benutzt, aber nie publiziert worden. Die Stiftung Haus Oberschlesien bemüht sich derzeit um eine Veröffentlichung. Der Beitrag von Buchholz-Johanek soll den Stand der Dinge festhalten. Er schildert Entstehung, Gliederung und Inhalt der Handschrift und zeigt anhand zweier Probleme in der Geschichte von Teschen, des Spitalwesens und des Brauregals, was das Kaufmannsche ‚Gedenkbuch‘ für die Wissenschaft erbringen kann. Seine Stärke ist wohl einerseits in der Wiedergabe von Quellen, andererseits in der unmittelbaren Teilhabe des Autors an den Handlungen in den letzten beiden Jahrzehnten des Darstellungszeitraums zu sehen.

Insgesamt betrachtet, liefert der Band zwar keine Gesamtgeschichte des ober-schlesischen Städtewesens, aber doch wichtige Beiträge hierzu. Die Beiträge vermitteln zusammengefaßt einen recht guten Einblick in die Entwicklung der Städte Oberschlesiens bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts.

## II.

Breslau ist die unumstrittene Hauptstadt Schlesiens und darüber hinaus eine der Metropolen Ostmitteleuropas – neben Prag, Krakau, Wien und Danzig, wenn auch wohl nicht ganz an diese heranreichend.<sup>13</sup> Jahrhunderte hindurch war Breslau politisches, wirtschaftliches, kirchliches und kulturelles Oberzentrum der Region, deren nächstbedeutende Städte erst mit großem Abstand folgten.

<sup>13</sup> Siehe dazu: Metropolen im Wandel. Zentralität in Ostmitteleuropa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, hrsg. von EVAMARIA ENGEL u.a., Berlin 1995 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa). Darin HUGO WECZERKA: Breslaus Zentralität im ostmitteleuropäischen Raum um 1500, S. 245-262.

Entsprechend dieser hervorragenden Stellung Breslaus war und ist die Stadt Gegenstand einer sehr intensiven Forschung<sup>14</sup>, vor allem auf polnischer Seite, weil die Stadt heute einen Teil Polens darstellt, wo die historischen Quellen aufbewahrt werden und an Ort und Stelle auch archäologische Grabungen durchgeführt werden können. Eine Zusammenfassung und zugleich einen Höhepunkt der Forschungen der jüngsten Zeit stellen zwei Publikationen der letzten beiden Jahre dar. Auf sie soll nur kurz verwiesen werden, ehe auf einige vorangegangene Werke der polnischen Breslau-Forschung näher eingegangen wird.

Das eine Werk ist die „Enzyklopädie von Breslau“, herausgegeben von Jan Harasimowicz unter Mitarbeit von Włodzimierz Suleja, ein Band von einem Umfang von beinahe 1000 Seiten mit etwa 7000 Artikeln, die von einer großen Anzahl polnischer, in geringem Maße auch deutscher Fachleute verfaßt worden sind. Das Buch wurde im Oktober 2000 auf der Frankfurter Buchmesse in einer Veranstaltung unter Beteiligung des Bürgermeisters von Breslau, des Herausgebers und des Verlegers sowie deutscher Teilnehmer gebührend vorgestellt.<sup>15</sup> Die zweite beachtenswerte Publikation ist die Atlasmappe „Breslau“ im Rahmen des „Historischen Atlas polnischer Städte“, der erste Schlesien betreffende Beitrag zu diesem Atlaswerk.<sup>16</sup> Diese Mappe umfaßt – weit über die Richtlinien der Internationalen Kommission für Stadtgeschichte hinausgehend – 39 Tafeln, davon elf Tafeln thematische Karten, welche die Entwicklung Breslaus von den Anfängen bis zur Gegenwart im Ganzen wie in einzelnen öffentlichen Bauten kartographisch darstellen.

Das Forschungsteam des Breslau-Atlas stand unter der Leitung von Marta Młynarska-Kaletynowa. Sie hatte sich schon lange vorher durch Arbeiten zur frühen Geschichte von Breslau ausgewiesen und ist auch im Atlas mit dem Textbeitrag „Von den Anfängen bis zur Aussetzung der Stadt nach deutschem Recht“ selbst vertreten. Ebenso ist mit Mateusz Goliński, der im Atlas die „Soziale und räumliche Entwicklung der Stadt nach der Aussetzung nach deutschem Recht“ behandelt, ein durch wichtige Arbeiten zum mittelalterlichen Breslau ausgewiesener Wissenschaftler an dem Gelingen des Werkes beteiligt gewesen. Je zwei Publikationen von Młynarska-Kaletynowa und Goliński sollen hier vorgestellt werden.

1. Marta Młynarska-Kaletynowa hat 1986 eine Abhandlung über „Breslau im 12.-13. Jahrhundert. Veränderungen in Gesellschaft und Siedlung“ veröf-

<sup>14</sup> Zur Breslau-Literatur bis 1985 vgl.: Bibliographie zur deutschen historischen Städteforschung (wie Anm. 8), darin Schlesien: Teil 1, S. 198-258, Breslau: S. 219-227. Ausgewählte Breslau-Literatur aus den Jahren 1975-2000 in: Handbuch der historischen Stätten (wie Anm. 6), 2. Aufl., S. 668 f.

<sup>15</sup> Encyklopedia Wrocławia [Enzyklopädie von Breslau], hrsg. von JAN HARASIMOWICZ unter Mitarbeit von WŁODZIMIERZ SULEJA, Wrocław 2000. Vgl. HILDE-MARIE GROSS in: Schlesischer Kulturspiegel 36. Jg. (2001), 1/01 Januar-März, S. 5, und die Besprechung von GREGOR THUM in: ZfO 50 (2001), S. 288.

<sup>16</sup> Atlas historyczny miast polskich, tom IV: Śląsk, zeszyt 1: Wrocław. Historischer Atlas polnischer Städte, Bd. IV: Schlesien, H. 1: Breslau, hrsg. von MARTA MŁYNARSKA-KALETYNOWA unter Mitarbeit von RAFAŁ EYSYMONTT, Wrocław 2001. Vgl. hierzu und zum Blatt Breslau im Deutschen Städteatlas HUGO WECZERKA: Zweimal Breslau (wie Anm. 1). Zur Atlasmappe Breslau siehe WOLFGANG KREFT in diesem Heft, S. 293 f.

fentlicht.<sup>17</sup> Im ersten Teil beschreibt sie den Siedlungskomplex Breslau „an der Schwelle“ zur Lokation um 1200, im zweiten untersucht sie die beiden Lokationen der Stadt und deren siedlungsmäßige, soziale und rechtliche Folgen. Es handelt sich um eine sehr sorgfältige Arbeit, welche die Voraussetzungen für die Entstehung der Stadt und die Grundlegung für deren weitere Entwicklung darlegt. Von der weiter ausgreifenden Betrachtung der Region mit ihrem damaligen Siedlungsbestand, ihrer Lage im piastischen Verwaltungs- und Verteidigungssystem und ihrer Verkehrssituation verengt die Autorin den Blick auf die Kristallisationskerne eines frühstädtischen Lebens im Breslauer Nahbereich um 1200: die Dominsel mit der fürstlichen Burg, dem Suburbium von Handwerkern und Kaufleuten und der Kathedrale des Bischofs, ferner die Sandinsel mit dem Kloster der Augustiner Chorherren und der Doppelsiedlung auf dem Elbing am rechten Oderufer mit dem Vinzenzkloster der Prämonstratenser, den Adelshöfen u.a., schließlich – für die Lokationsstadt besonders wichtig – die Siedlungselemente auf dem linken Oderufer mit Markt und Marktsiedlung, Dörfern, Kirchen, auch mit der Juden- und der Wallonensiedlung. Es wird hier eingehend versucht, auf die verschiedenen topographischen und funktionalen Rätsel, welche die wenigen schriftlichen Nachrichten der Frühzeit stellen, überzeugende und mit den archäologischen Aussagen übereinstimmende Antworten zu finden. Eine besondere Aufmerksamkeit findet natürlich die 1226 erwähnte „civitas“ mit den in diesem Zusammenhang zu nennenden „Schulzen“ Godinus und Alexander. Ein besonderer Abschnitt ist den grundherrlichen Verhältnissen gewidmet; es gab in der Umgebung landesherrlichen, kirchlichen und adeligen Besitz. Im zweiten Teil erörtert die Autorin zunächst die in den Quellen faßbare, aber topographisch nicht festzumachende erste Lokation vor 1241 und geht dann sehr ausführlich auf die endgültige Aussetzung der deutschrechtlichen Stadt nach dem Mongolensturm und die sich daraus ergebenden Folgen im Bereich des Siedlungskomplexes, der sozialen und rechtlichen Verhältnisse ein.

2. Sechs Jahre später hat die Autorin das Thema noch einmal aufgegriffen und unter dem Titel „Das älteste Breslau“ ein sehr ansprechendes Bändchen mit vielen sehr einprägsamen, erläuternden Karten, Zeichnungen und Fotos veröffentlicht.<sup>18</sup> Die Darstellung ist noch dichter und konzentrierter als in der ersten Publikation, sie ist auch offener gegenüber unliebsamen historischen Fakten: Die Autorin spricht in ihrem Werk von 1986 im allgemeinen nur von „ethnisch fremden Ankömmlingen“ (S. 51), im einzelnen ausführlich von Juden und Wallonen (S. 51-67), nicht aber von Deutschen; der Hof des Gerung wird ohne einen Hinweis auf dessen Herkunft erwähnt, die Bewohner der „civitas“ von 1226 werden nach sozialem und rechtlichem Status charakterisiert, nicht aber nach ethnischer und geographischer Herkunft. Allerdings werden in den Schlußbemerkungen die Ent-

<sup>17</sup> MARTA MEYNARSKA-KALETYNOWA: Wrocław w XII-XIII wieku. Przemiany społeczne i osadnicze, Zakład Narodowy imienia Ossolińskich, Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk, Wrocław u.a. 1986, 190 S., 23 Abb., 7 Ktn., dt. Zussass. (Polska Akademia Nauk, Oddział we Wrocławiu: Prace Komisji Archeologicznej, 4).

<sup>18</sup> DIES.: Najdawniejszy Wrocław, Zakład Narodowy imienia Ossolińskich, Wrocław u.a. 1992, 156 S., 71 Abb.

wicklungen in einen europäischen Zusammenhang gestellt und dabei der Zuzug von „romanischer und flämischer Bevölkerung sowie von Siedlern aus verschiedenen Teilen Deutschlands und der benachbarten Lausitzen“ erwähnt (S. 171). In dem Buch von 1992 wird vom Hofbesitzer Gerung gesagt, er sei „sicherlich ein deutscher Kaufmann oder Ritter“ gewesen (S. 67), und es wird auch die Berufung von Siedlern aus Deutschland angesprochen (S. 75). Auch die Mitverwendung der deutschen Namen schlesischer Orte in der deutschen Zusammenfassung – im Gegensatz zum ersten Buch, wo selbst im deutschen Text Breslau stets „Wrocław“ heißt – zeigt die freiere Atmosphäre an, in der das Buch erschienen ist.

3. Mateusz Goliński hat sich eingehend mit der Bürgerschaft von Breslau im 13. Jahrhundert beschäftigt. Auf seine Dissertation geht die Veröffentlichung über „Die wirtschaftlichen Grundlagen der Breslauer Bürgerschaft im 13. Jahrhundert“ zurück.<sup>19</sup> Von den drei Kapiteln des Buches ist das erste das umfangreichste und zugleich wichtigste: Es geht um den Aufbau und die Organisation der Handwerke und des Handels in Breslau. Goliński untersucht das erste Auftreten der verschiedenen Handwerker, deren rechtliche Ausstattung und Arbeitsbedingungen sowie deren Zusammenschluß in Zünften. In gleicher Weise trägt der Verfasser die Fakten zum frühen Breslauer Handel zusammen, seine rechtlichen Bedingungen und seine Gegenstände. In einem kurzen Abschnitt beschäftigt er sich mit Breslauer Bürgern, die in den Quellen als Kreditgeber auftauchen. Ausführlich geht er auf die „Spiegelung“ der handwerklichen und händlerischen Aktivitäten der Breslauer in den Zunftordnungen ein, aus denen sich nicht nur die Variationsbreite der in der Stadt vertretenen Berufe, sondern u.a. auch die Abgrenzungen zwischen den einzelnen Zünften und Näheres über deren Produkte ergeben.

Das zweite Kapitel untersucht die bis 1301 als Landbesitzer auftretenden Breslauer Bürger. Die in einer Anzahl von Tabellen zusammengefaßten Ergebnisse zeigen zahlreiche Breslauer Bürger als Eigentümer oder Pächter von Ländereien oder als Inhaber von Scholtiseien mit Landausstattung. Der Landbesitz befand sich vornehmlich linksodrisch südwestlich, südlich und südöstlich von Breslau, zu etwa vier Fünfteln in einer Entfernung bis zu 15 km von der Stadt; etwa die Hälfte der Besitzungen besaß eine Größe zwischen 3,5 und 10 Hufen, was als „mittelgroß“ bezeichnet wird.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit den Breslauer Bürgern, die Besitzer privilegierter Einnahmequellen waren. Es geht hier um Einnahmen aus Fleisch-, Brot- und Schuhbänken, Mühlen, Wirtshäusern, Fischfang und ähnlichem, die teilweise mit dem Besitz von Scholtiseien und Vogteien in der Umgebung von Breslau verbunden waren. Auch hier zeigt es sich, wie stark die Bürger der Stadt bereits im 13. Jahrhundert in der Region verankert waren.

---

<sup>19</sup> MATEUSZ GOLIŃSKI: Podstawy gospodarcze mieszczaństwa wrocławskiego w XIII wieku, Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, Wrocław 1991, 189 S., 24 Tab., 3 Ktn. (Serie Uniwersytetu Wrocławskiego, Wydział Nauk Historycznych i Pedagogicznych: Historia, 85).

Die Stärke der Untersuchung liegt in der quellennahen Erarbeitung der Ergebnisse, sie weist jedoch in Aufbau und Darstellung auch manche Schwächen auf, und gelegentlich ist die Heranziehung der einschlägigen Literatur, vor allem der deutschen, unbefriedigend.

4. Aufbauend auf dem bei der genannten Forschungsarbeit gesammelten Material, hat Goliński „Biogramme der Breslauer Bürger bis zum Ende des 13. Jahrhunderts“ zusammengestellt.<sup>20</sup> In 208 alphabetisch angeordneten Personenartikeln werden die bis 1301 urkundlich auftretenden Breslauer Bürger mit ihren beruflichen oder amtlichen Funktionen sowie mit den Verwandtschaftsbeziehungen, wie sie in den Quellen aufscheinen, beschrieben. Quellennachweise und auch unterschiedliche Deutungen in der Literatur werden dargeboten. Ärgerlich ist, daß die Namen (das Alphabet richtet sich nach den Vornamen, es folgen Beinamen und Herkunftsnamen) polonisiert erscheinen; in vielen, aber längst nicht in allen Fällen werden in Klammern die in den Quellen genannten Namensformen genannt. In gleicher Weise werden die Herkunftsnamen behandelt. Sechs Familien, als solche erkannt auf Grund ihrer Beinamen oder Herkunftsbezeichnungen und Verwandtschaftsangaben in den Quellen, erhalten Stammbäume: die Familien „Engelger“ und „Schartelzan“, die Familien von „Slup“, Görlitz, Löwenberg und Mühlheim („bei Breslau“). Die Nützlichkeit dieser Bürgerviten von Breslau ist unbestreitbar.

5. Wenden wir uns nun Breslau als Ansiedlung zu, so ist zunächst darauf hinzuweisen, daß in der Frühzeit der sog. Elbing (*Ołbin*) am rechten Oderufer mit dem um 1120/28 vom Grafen Peter Wlast gegründeten Benediktiner(später Prämonstratenser-)stift St. Vinzenz eine wichtige Rolle spielte. Dieser Siedlungskern ist vor und noch mehr nach dem Krieg Gegenstand umfangreicher archäologischer Grabungen gewesen. Jerzy Piekalski hat deren Ergebnisse in seinem Buch „Das mittelalterliche Breslau. Untersuchung des Siedlungskomplexes auf dem Elbing im 7.-13. Jahrhundert“ beschrieben.<sup>21</sup>

6. Wichtige Arbeiten zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte einzelner Stadtteile Breslaus oder von bestimmten Objekten und Ensembles sind mit dem Namen von Edmund Małachowicz, dem Leiter des Instituts für Denkmalpflege am Polytechnikum in Breslau, verbunden. Seit der Mitte der 1970er Jahre hat dieser mehrere Bücher veröffentlicht, so über „Die Altstadt in Breslau“<sup>22</sup>, ein

<sup>20</sup> DERS.: Biogramy mieszczan wrocławskich do końca XIII wieku, Instytut Historyczny Uniwersytetu Wrocławskiego, Wrocławskie Towarzystwo Miłośników Historii, Wrocław 1995, 75 S., 6 genealogische Taf. (Instytut Historyczny Uniwersytetu Wrocławskiego: Prace Historyczne, 18).

<sup>21</sup> JERZY PIEKALSKI: Wrocław średniowieczny. Studium kompleksu osadniczego na Ołbinie w VII-XIII w., Wydawnictwo Politechniki Wrocławskiej, Wrocław 1991, 177 S., 33 Abb., 8 Tab., engl. Zusatz.

<sup>22</sup> EDMUND MAŁACHOWICZ: Stare Miasto we Wrocławiu. Rozwój urbanistyczno-architektoniczny, zniszczenia wojenne i odbudowa [Die Altstadt in Breslau. Urbanistisch-archi-

Werk, in dem neben der städtebaulichen Entwicklung der Denkmalschutz und der Wiederaufbau nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs im Vordergrund stehen, oder über die Stadtteile auf den Oderinseln<sup>23</sup>, teils streng wissenschaftlich, teils populär zusammenfassend, aber immer zuverlässig und mit guten Plänen, Zeichnungen und photographischen Abbildungen.

Zu den jüngsten Veröffentlichungen des Autors gehören zwei Bücher über die herzoglichen Burgen und deren Umfeld, einmal auf der Dominsel, zum anderen am linken Oderufer. Gestützt vor allem auf die umfangreichen Ausgrabungen und Forschungsarbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg, beschreibt und rekonstruiert Małachowicz „Die Breslauer herzogliche Burg und die Kollegiatkirche Hl. Kreuz auf der Dominsel“.<sup>24</sup> Nach einer kurzen allgemeinen Geschichte der Breslauer Burgen und ihrer Erforschung behandelt er ausführlich die „romanische“ und dann die „gotische“ Burg, die eine aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die andere vom Ende desselben Jahrhunderts. Die Grabungen waren so ertragreich, daß die Lage und die Nutzung der einzelnen Gebäude innerhalb des Burgwalles erschlossen, bei den verschiedenen Kapellen auch das Aussehen rekonstruiert werden konnte. Erstaunlich ist auch, daß die baulichen Veränderungen von der „romanischen“ zur „gotischen“ Burg recht gut erfaßt worden sind. In einem Schlußkapitel behandelt der Autor den Niedergang der Burg auf der Dominsel sowie die bauliche Entwicklung der im Suburbium der Burg gegründeten Kollegiatkirche Hl. Kreuz.

Mit der planmäßigen Anlage der Stadt links der Oder verschob sich auch das herrschaftliche Zentrum von der Dominsel auf die linke Oderseite, wo der Herzog ein ausgedehntes Gelände am Flußufer besaß. Małachowicz stellt in einem zweiten Buch die dort entstandenen „Herzoglichen Residenzen, Stiftungen und Mausoleen“ dar<sup>25</sup>: die herzoglichen Höfe, die später auf deren Boden gestifteten Klarissen- und Franziskanerklöster St. Klara bzw. St. Jakob (seit 1530 Prämonstratenserstift St. Vinzenz, vom Elbing hierher verlegt) mit den dort errichteten Mausoleen der Breslauer Piastenherzöge und das Stift St. Matthias der Kreuzherren mit dem Roten Stern, schließlich die wohl erst unter den böhmischen Königen erbaute Burg an der Stelle des heutigen Universitätsgebäudes; eine noch unter den piastischen Herzögen weiter westlich auf dem Boden des späteren Arsenalts begonnene Burganlage ist nie vollendet worden. Der Autor beschreibt und dokumentiert mit aussagekräftigen Plänen, Grund- und Aufrissen und Photos die Ge-

---

tektonische Entwicklung, Kriegszerstörungen und Wiederaufbau], Warszawa, Wrocław 1976, 2., verb. und vervollst. Aufl. 1985.

<sup>23</sup> DERS.: Wrocław na wyspach. Rozwój urbanistyczny i architektoniczny [Breslau auf Inseln. Städtebauliche und architektonische Entwicklung], Wrocław 1981; DERS.: Ostrów Tumski i wyspy we Wrocławiu [Die Dominsel und die (übrigen) Inseln in Breslau], Warszawa 1988.

<sup>24</sup> DERS.: Wrocławski zamek książęcy i kolegiata św. Krzyża na Ostrowie, Oficyna Wydawnicza Politechniki Wrocławskiej, Wrocław 1994, 207 S., 154 Abb., engl. Zufass.

<sup>25</sup> DERS.: Książęce rezydencje, fundacje i mauzolea w lewobrzeżnym Wrocławiu [Herzogliche Residenzen, Stiftungen und Mausoleen im linksufrigen Breslau], Oficyna Wydawnicza Politechniki Wrocławskiej, Wrocław 1994, 184 S., 119 Abb., engl. Zufass.

schichte der einzelnen Komplexe, ihre Zerstörung im Kriege und ihren Wiederaufbau.

7. Das alte Stadtbild von Breslau hat Olgierd Czerner mit beinahe 300 Stichen vom späten 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wissenschaftlich exakt dokumentiert.<sup>26</sup> Die nützliche Einführung geht vom Aussehen der Stadt in den jeweiligen Epochen aus und nimmt direkten Bezug auf bestimmte Bilder. Diese zeigen sowohl Gesamtansichten als auch einzelne Straßenzüge, Gebäudeensembles und Bauten.

8. Mit einer bestimmten Gattung von Bauten hat sich Maciej Łagiewski beschäftigt, und zwar mit den „Brücken Breslaus“.<sup>27</sup> Berücksichtigt sind alle Brücken im Bereich des Stadtkerns und der Vororte bis zur Alten Oder, die ältesten Brücken über die Alte Ohlau im engeren und über den Stadtgraben im erweiterten Altstadtbereich, die Brücken zwischen den Inseln und über die Oderarme. Die Beschreibung geht auf Geschichte und Funktionen der Bauwerke ein, sie erwähnt die alten deutschen Namen und zeigt auf zwei Karten die Lage der behandelten Brücken. Auf 136 Bildern wird eindrucksvolles Anschauungsmaterial aus mehreren Jahrhunderten geboten.

9. Das früheste zuverlässige und ausführliche schriftliche Bild der Stadt Breslau bietet die Beschreibung des Bartholomäus Stein aus dem frühen 16. Jahrhundert, die in der Bearbeitung und wissenschaftlichen Redaktion von Rościśław Żerelik neu herausgekommen ist.<sup>28</sup> Das Bändchen enthält neben dem lateinischen Originaltext eine ältere deutsche und eine neue polnische Übersetzung (von Marek Krajewski); der lateinische und der deutsche Text stützen sich auf die Ausgabe von Hermann Markgraf aus dem Jahre 1902. Żerelik hat die Texte mit ausführlichen Anmerkungen versehen, elf Darstellungen des alten Breslau und einzelner markanter Bauten der Stadt ergänzen den wertvollen und interessanten Quellentext.

### III.

Die intensive Erforschung der Stadtgeschichte, wie sie für Breslau erfolgt, kann natürlich anderen Städten Schlesiens nicht in demselben Maße zuteil werden. Und dennoch: In Polen erscheinen immer wieder und immer häufiger neue, wertvolle Beiträge zur Geschichte schlesischer Städte. In Deutschland, wo die Heimatforscher weitab von den Quellen ihres Forschungsgegenstandes leben, wird – wenn nicht vereinzelt junge Forscher gezielt auf entsprechende Themen

<sup>26</sup> OLGIERD CZERNER: Wrocław na dawnej rycinie [Breslau auf alten Stichen], Zakład Narodowy imienia Ossolińskich, Wrocław u.a. 1989, 83 S., 287 Abb., dt. Zusfass.

<sup>27</sup> MACIEJ ŁAGIEWSKI: Mosty Wrocławia, Zakład Narodowy imienia Ossolińskich, Wrocław u.a. 1989, 61 S., 136 Abb., 2 Faltktn., dt. Zusfass.

<sup>28</sup> Bartłomiej Steina renesansowe opisanie Wrocławia. Die Beschreibung der Stadt Breslau der Renaissancezeit durch Bartholomäus Stein, bearb. und hrsg. von ROŚCIŚLAW ŻERELIK, Wydawnictwo „Arboretum”, Wrocław 1995, 127 S., 11 Abb.

angesetzt werden – die Stadtgeschichte in zweierlei Weise gefördert: Entweder erscheinen populärwissenschaftliche Heimatbücher, welche in der Regel das Wissen der alten deutschen Literatur neu zusammenstellen, oder (was noch einfacher ist) man veranstaltet Nachdrucke altbewährter Geschichtswerke, die mit ihrer Materialfülle den Wissensdurst stillen, aber keine neuen Erkenntnisse zutage fördern. Beide Formen einer Förderung der Stadtgeschichtsforschung erfüllen einen gewissen Zweck; sie bringen die Geschichtsforschung allerdings nicht voran. Daß die Kenntnisnahme älterer Werke nützlich sein kann, hat man übrigens auch in Polen erkannt: Der bekannte polnische Historiker Marek Czapliński hat Franz Hartmanns „Geschichte der Stadt Münsterberg“ aus dem Jahre 1907 ins Polnische übersetzt und polnischen Interessenten vermittelt.<sup>29</sup>

Hier soll auf sechs Publikationen deutscher und polnischer Provenienz über schlesische Städte aufmerksam gemacht werden, die den angedeuteten Sparten der Stadtgeschichtsforschung zugeordnet werden können.

1. Der reich bebilderte Band „Liegnitz. Die schlesische Gartenstadt“ von Horst Hiller und Gerhard Kaske (sowie für die Jahre 1945 bis 1947 von Eberhard Höning)<sup>30</sup> kann als gelungenes Heimatbuch gelten. Der Text vermittelt eine knappe, sachliche Darstellung der Stadtgeschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart, d.h., es wird auch die Entwicklung nach dem Krieg berücksichtigt, darüber hinaus das Schicksal der geflüchteten und vertriebenen Liegnitzer im Westen, deren Pflege des Gedenkens an die alte Heimat, die Übernahme der Partnerschaft für Liegnitz durch Wuppertal, später (1993) das Partnerschaftsabkommen dieser nordrhein-westfälischen Stadt mit dem heutigen Liegnitz/Legnica, schließlich das Wirken der rührigen „Historischen Gesellschaft Liegnitz e.V.“. Man kann in diesem Rahmen keine wissenschaftliche Abhandlung erwarten; aber der Lauf der Geschichte von Stadt und Region ist unter Berücksichtigung aller Bereiche von der Verwaltung über die Wirtschaft bis zum Bildungswesen und zum kulturellen Leben ausgeglichen dargestellt. Ein Verzeichnis deutschsprachiger Literatur ermöglicht eine vertiefte Beschäftigung mit dem Thema, enthält allerdings nicht die grundlegenden Werke der Vorkriegszeit.

2. Die „Geschichte von Beuthen“ von Jan Drabina<sup>31</sup> reicht zwar auch von den Anfängen dieser oberschlesischen Stadt bis zum politischen Umbruch 1989; aber es ist keine geschlossene Darstellung, sondern der Autor schlägt quasi einzelne „Blätter“ aus der Geschichte der Stadt auf (über 80 an der Zahl), die meist mit einer Jahreszahl verbunden sind, und beleuchtet von dem gewählten Standpunkt aus einen ganzen Fragenkomplex, wobei er Beuthen oft geschickt mit der

<sup>29</sup> FRANZ HARTMANN: *Dzieje miasta Ziębice na Śląsku* [Geschichte der Stadt Münsterberg in Schlesien], übersetzt von MAREK CZAPLIŃSKI, Ziębice 1994.

<sup>30</sup> HORST HILLER und GERHARD KASKE: *Liegnitz. Die schlesische Gartenstadt*, Westkreuz-Verlag Berlin/Bonn, Bad Münstereifel 1992, 2., überarb. Aufl. 1997, 110 S., zahlr. Abb., 2 Stadtpläne (Ostdeutsche Städtebilder, hrsg. von der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, 8).

<sup>31</sup> JAN DRABINA: *Historia Bytomia*, Towarzystwo Miłośników Bytomia, Bytom 1994, 151 S., zahlr. Abb.

überregionalen Geschichte verknüpft. So ist ein Abschnitt der Schlacht von Tannenberg 1410 gewidmet (ein Oelser Fürst, der einen Teil von Beuthen besaß, nahm daran teil), ein anderer den Hussitenkriegen, einer der Volksabstimmung 1921 und einer dem Besuch Hitlers in Beuthen 1932. Die Mehrheit der Abschnitte geht jedoch von lokalen Ereignissen und Einrichtungen aus, die für die Entwicklung der Stadt von Bedeutung waren, etwa die Lokation der Stadt zu deutschem Recht 1254, die Einsetzung von Rat und Schöffen, die Einführung der Reformation, die Säkularisation von 1810, die in Beuthen das Bernhardinerkloster traf, die Einrichtung von Schulen u.a.m. Die sehr anregend geschriebenen kurzen Abschnitte ergeben insgesamt einen guten Überblick der Stadtgeschichte und erlauben mit Hilfe des Anmerkungsapparats eine Weiterbeschäftigung mit der Materie.

3. Drabina lobt das Geschichtswerk eines Einzelnen und schätzt dagegen nicht so sehr Sammelwerke. Und doch sind solche häufig nicht zu umgehen. Ryszard Gładkiewicz faßt in dem von ihm herausgegebenen Bändchen „Haynau früher und heute“<sup>32</sup> einige greifbare Beiträge zusammen (Referatsmanuskripte, ältere Artikel u.a.), um für die notwendige Aufarbeitung der Stadtgeschichte einen Anfang zu setzen. Die (als einziger Beitrag auch ins Deutsche übersetzte) Einführung trägt bezeichnenderweise den Titel „Das schlesische Haynau auf der Suche nach der Tradition“. Der Autor spricht den tiefen Einschnitt in der Geschichte Haynaus mit der „Aussiedlung“ der deutschen Bevölkerung nach 1945 und die Frage nach dem Umgang der neuen, polnischen Bewohnerschaft mit dem deutschen Kulturerbe an und übt Kritik an den früheren Antworten auf diese Frage: „Es verging viel Zeit, bis das Bewußtsein reifte, daß das kulturelle Erbe von Haynau und ganz Schlesien in seiner Gesamtheit weder den Polen noch den Deutschen gehört.“ (Polnisch S. 9, deutsche Übersetzung S. 14 nicht ganz korrekt.) Die Veröffentlichung sei als eine der ersten Antworten auf Haynauer Fragen „nach einem vollen und möglichst vorurteilsfreien Bild eigener Tradition entstanden“ (S. 9/14).

Entsprechen die acht Beiträge des Bändchens diesem Bestreben? Zunächst einmal zeigen sie Mut zur Lücke: Nach der Darstellung von „Urgeschichte und Frühmittelalter der Haynauer Region im Lichte der archäologischen Ausgrabungen“ durch Olena Prus (S. 18-32) folgen gleich das 19. und 20. Jahrhundert, d.h. Mittelalter und frühe Neuzeit fallen aus. Stanisław Żyga und Franciszek Biały behandeln in sehr konkreter, aufschlußreicher Weise „Die gesellschaftlich-wirtschaftliche Entwicklung und das politische Leben von Haynau in der Zeit des Kapitalismus“ (S. 33-44), die Wirtschaftsunternehmen, die Presse, die gesellschaftlichen Vereinigungen, die parlamentarischen Vertreter und die Parteien, das Aufkommen des Nationalsozialismus und die Kriegszeit. Ryszard Majewski schildert die militärischen Vorgänge, die zur „Befreiung der Haynauer Region im Jahre 1945“ führten (S. 45-53); hier werden sehr nationale Töne angeschlagen. Zur „Bevölkerung von Haynau 1945-1985 (Demographische und gesellschaft-

<sup>32</sup> Chojnów dawniej i dziś. Szkice i materiały [Haynau früher und heute. Skizzen und Materialien], hrsg. von RYSZARD GLADKIEWICZ, Oficyna Wydawnicza „Sudety“, Chojnów, Wrocław 1992, 146 S., 16 Abb.

lich-berufliche Umwandlungen)“ bietet Roman Kaszluk viel Zahlenmaterial (S. 54-67). Es berührt freilich seltsam, daß der Zustrom polnischer Neusiedler beschrieben wird, ohne daß ein Wort über die bisherigen Bewohner der Stadt verloren wird. Nur bei der Feststellung, daß die Bevölkerung von Haynau 1950 zu 98% aus Zuwanderern bestand, wird erwähnt, daß es in der Stadt „ebenso örtliche autochthone polnische Bevölkerung [?] sowie auch deutsche, jüdische, griechische [!], zigeunerische Bevölkerung“ gab (S. 55). Sehr wichtige „Materialien zur Geschichte des religiösen Lebens in Haynau“ vom Ende des 13. Jahrhunderts bis in die Gegenwart hat Pfarrer Władysław Bochnak zusammengetragen (S. 68-101); auch die protestantische Kirche ist berücksichtigt. Mirosław Przyłęcki stellt „Die Kulturlandschaft von Haynau“ dar (S. 102-113), den Aufbau der Stadt und seine bedeutenden Bauten sowie die Arbeiten des Denkmalschutzes. Marian Haisigs Beitrag über „Das Wappen von Haynau im Lichte der geschichtlichen Dokumentation“ ist ein Wiederabdruck (S. 114-122). Eine „Auswahl von Informationen“ über „Die Stadt heute“ hat Ryszard Gładkiewicz zusammengestellt (S. 123-134), „Die Geschichte von Haynau in Daten“ Jerzy Janus (S. 135-142). Das Bändchen enthält weder einen Anmerkungsapparat noch ein Literaturverzeichnis, dafür 16 alte und neue Abbildungen der Stadt. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß noch viel getan werden muß, um das in der Einführung genannte Ziel zu erreichen.

4. Hingegen ist das Bändchen von Jerzy Krzysztof Horwat über „Gleiwitz im 16. Jahrhundert“ ein solider, wissenschaftlich exakt erarbeiteter Baustein zu einer Geschichte der Stadt Gleiwitz.<sup>33</sup> Im Mittelpunkt steht das Wirtschaftsleben, erschlossen insbesondere aus den Gleiwitzer Urbaren von 1534 und 1580/1596, in denen sich die Beziehungen zwischen der Stadt bzw. ihren Bürgern und den umliegenden Dörfern spiegeln. Einerseits geht es um städtischen Landbesitz, zu dem neben dem städtischen Areal seit 1561 auch die Dörfer der Schloßherrschaft Gleiwitz gehörten; Grundstücksbesitzer waren neben Gleiwitzer Bürgern auch Nicht-Gleiwitzer. Andererseits besaßen Gleiwitzer Bürger Land in Dörfern der Umgebung, die nicht zu Gleiwitz gehörten. Diese Verschränkungen kommen in den Quellen gut zum Ausdruck. Die Namen der Landbesitzer und Bauern lassen Schlüsse auf die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung zu. In der ländlichen Wirtschaft spielte der Hopfenanbau eine bedeutende Rolle. Im ersten Teil der Arbeit geht der Autor auf die allgemeine Geschichte von Gleiwitz im Rahmen Oberschlesiens seit der Mitte des 15. Jahrhunderts ein, im zweiten Teil auf die inneren Strukturen der Stadt.

5. Das von Thomas Wardenga erstellte „Häuserbuch der Stadt Ratibor“<sup>34</sup> enthält aufbereitetes Quellenmaterial zur Erforschung der Topographie sowie der Wirtschafts- und Sozialgeschichte von Ratibor. Es handelt sich nicht – wie der

<sup>33</sup> JERZY KRZYSZTOF HORWAT: Gliwice w XVI wieku, Muzeum w Gliwicach, Gliwice 1993, 106 S., 24 Tab., dt. Zufass. (Muzeum w Gliwicach: Seria Monograficzna, 3).

<sup>34</sup> THOMAS WARDENGA: Häuserbuch der Stadt Ratibor (18. und 19. Jahrhundert), Gebr. Mann Verlag, Berlin 1995, LXIV, 483 S., 2 Faltktn. (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien: Landeskundliche Reihe, 12).

Titel es nahelegen könnte – um den Abdruck einer einzelnen Quelle, sondern Wardenga hat das Häuserbuch aus verschiedenartigen Quellen der Staatsarchive Ratibor und Breslau sowie des Fürstlichen Archivs Corvey: Karten, Verzeichnisse und Akten der Herzoglichen Kammer von Ratibor, erarbeitet. Im Endergebnis liegen Angaben zu jedem Grundstück innerhalb der Stadtmauern von Ratibor vor, gegliedert in zwölf Punkten. Die ersten sieben Punkte dienen lediglich der topographischen Einordnung des Grundstücks, was mühsam zu erreichen, aber doch notwendig war, da die unterschiedlichen Quellen verschiedene Zähl- oder Einordnungssysteme verwendet haben. Komplizierte Konkordanzen klären das Verhältnis zwischen den Systemen. Aussagekräftiger sind die übrigen fünf Gliederungspunkte: Sie nennen die überlieferten Besitzer des jeweiligen Hauses bzw. Grundstücks (z.T. mit Berufsangabe) und bringen Angaben zur Funktion des Gebäudes (auch öffentliche Gebäude sind darunter), zur Bauart, zur Höhe und zur Gerechtigkeit, die mit dem Gebäude in Zusammenhang stand (z.B. Holzservitut). Eine soziotopographische und wirtschaftlich-soziale Auswertung des verfügbar gemachten Materials könnte zeigen, ob der große Arbeitseinsatz sich gelohnt hat.

6. Wichtige Quellen zur Geschichte einer anderen schlesischen Stadt haben Stanisław Borawski, Astrid Dormann-Sellinghoff und Ilpo Tapani Piirainen herausgegeben, nämlich „Zweisprachige Stadtbücher aus Oppeln/Opole“.<sup>35</sup> Die von der „Stiftung Haus Oberschlesien“ in Ratingen angeregte und finanzierte Edition ist ein schöner Beweis für fruchtbare deutsch-polnische Zusammenarbeit. Ediert sind hier ein „Vogtbuch“ aus den Jahren 1698-1721, in dem die Protokolle von Prozessen kleinerer Rechtsfälle enthalten sind, und das Rechnungsbuch von 1707 mit den Einnahmen und Ausgaben der Stadt. Das Besondere an dem Vogtbuch ist dessen Zweisprachigkeit: Manche Protokolle sind polnisch, manche deutsch, wobei das Polnische häufig tschechische Einflüsse aufweist. Bei dieser Sachlage war die Edition bei Sprachwissenschaftlern (von den Universitäten Münster und Grünberg/Zielona Góra) in guten Händen; sie gehen in der Einleitung auf die Sprache der Texte, insbesondere das Polnische, ein. Die Texte sind buchstabengetreu wiedergegeben, Besonderheiten werden kommentiert. Die polnischen Passagen sind jeweils im Anschluß an den Abdruck des originalen Textes ins Deutsche übersetzt. Der Anhang enthält ein Glossar und ein Literaturverzeichnis, beides unerwartet ausführlich ausgestaltet. Nützlich wäre ein Personenamenregister gewesen. Die interessanten Texte harren nun einer ausgiebigen Auswertung durch Historiker und Philologen.

<sup>35</sup> Zweisprachige Stadtbücher aus Oppeln/Opole, hrsg. von STANISŁAW BORAWSKI, ASTRID DORMANN-SELLINGHOFF und ILPO TAPANI PIIRAINEN, Oficyna Wydawnicza „Atut“, Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, Wrocław 2002, 431 S. (Beihefte zum ORBIS LINGUARUM, 14).